

Ganz jung und fest im Griff von Corona

Die Pandemie beeinflusst den Alltag und das Seelenleben von Kindern und Jugendlichen. Dazu gibt es bereits erste Studien.

VON HERMANN-JOSEF DELONGE
UND PETER PAPPERT

AACHEN Keine Kita, keine Schule, kein Fußball, stattdessen Stress zu Hause, Angst und Langeweile: Kinder und Jugendliche sind von Corona betroffen. Einerseits arrangieren sich Kinder, wenn sie in geregelten und behüteten Verhältnissen aufwachsen, mit neuen Situationen. Andererseits leben bei weitem nicht alle unter liebevollen Bedingungen, befinden sich gerade Jugendliche während der Pubertät in einer ohnehin schwierigen und eher konfliktreichen Lebensphase, die durch Corona-Auflagen zusätzlich aufgeheizt wird.

Intensiv wird derzeit über Lockerungen geltender Einschränkungen und Öffnungsstrategien diskutiert. Nicht nur Eltern, sondern viele Menschen, die beruflich oder ehrenamtlich mit Kindern zu tun haben, mahnen, deren Belange ausreichend zu berücksichtigen. Kitas und Grundschulen haben – mit allerdings nach wie vor eingeschränktem Angebot – seit dieser Woche wieder für alle Kinder geöffnet. Die überragende Bedeutung von Betreuung und Bildung wird zwar allenthalben betont, aber damit nicht alles erfasst, was derzeit das Leben von Kindern und Jugendlichen prägt. Ein paar Schlaglichter:

Psyche

Gibt es sie schon, die „verlorene Generation Corona“? So weit will die Wissenschaft nicht gehen. „Kinder sind grundsätzlich sehr anpassungsfähig und haben gute Kompensationsstrategien“, sagt Marcel Romanos, Direktor am Zentrum für Psychische Gesundheit der Kinder- und Jugendpsychiatrie am Uniklinikum Würzburg. Doch unzweifelhaft wird die psychische Belastung größer, je länger der Lockdown dauert. Mehrere Studien haben das zuletzt nachdrücklich belegt. So zeigt fast jedes dritte Kind ein knappes Jahr nach Beginn der Corona-Pandemie psychische Auffälligkeiten. Das ist das Ergebnis der zweiten Befragung der Copsy-Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Vor der Corona-Krise gab es lediglich bei zwei von zehn Kindern ein entsprechendes Risiko.

Sorgen und Ängste haben demnach noch einmal zugenommen, auch depressive Symptome und psychosomatische Beschwerden wie Kopf- oder Bauchschmerzen seien verstärkt zu beobachten. 85 Prozent der befragten Sieben- bis 17-Jährigen fühlen sich demnach belastet. Besonders betroffen sind Kinder aus sozial schwachen Verhältnissen und mit Migrationshintergrund. Die Wissenschaftler betonen auch, dass nicht jede psychische Auffälligkeit zu einer psychischen Störung wird. Anlass zum Aufatmen ist das allerdings nicht.

Familie

Je jünger die Kinder sind, desto mehr sind sie auf die Familie als zentralen Halt angewiesen. Insofern sind während der Pandemie nicht zuletzt die Herausforderungen für Alleinerziehende und deren Kinder gewachsen. Das Wohlbefinden der Kinder während der Corona-Krise hängt laut der Studie „Kind sein in Zeiten von Corona“ des Deutschen Jugendinstituts (DJI) noch mehr als sonst von der Familie ab, von deren finanzieller Situation und dem Klima zwischen Eltern und Nachwuchs. Laut DJI-Studie sind mehr als ein



Ob 17 oder drei Jahre alt: Man muss sich an die von Corona verursachten Einschränkungen gewöhnen. Leicht ist das nicht.



FOTOS: IMAGO/WESTEND61/BLICKWINKEL

Viertel (27 Prozent) der befragten Eltern der Meinung, ihr Kind habe sich während des ersten Lockdowns einsam gefühlt. In Familien mit schwächerer finanzieller Lage trifft dies auf fast die Hälfte der Kinder zu (48 Prozent) gegenüber 21 Prozent der Kinder aus Familien, die mit ihrem Einkommen gut leben können.

Kinder, die Geschwister haben, kommen mit den aktuellen Beeinträchtigungen laut DJI besser zurecht. Wenngleich viele Kinder die Herausforderungen der Corona-Krise eher gut oder sehr gut zu bewältigen scheinen, berichtet nahezu ein Drittel der befragten Eltern, dass ihr Kind Schwierigkeiten habe, mit der Situation umzugehen. In Familien mit anhaltenden Konflikten und Chaos kommen 53 Prozent der Kinder nicht gut mit den Veränderungen zurecht.

Ansteckung

Was geschieht, wenn alle Schulen und Kitas wieder geöffnet sind? Besteht die Gefahr, dass sie zu Hotspots werden? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht leicht, die Studienlage nicht eindeutig. Was sich mit aller Vorsicht sagen lässt: Kinder sind keine Treiber der Pandemie. Sie stecken sich seltener mit dem Coronavirus an als Erwachsene, sie haben ein geringeres Risiko, an Corona zu erkranken, und sie geben das Virus auch weniger leicht weiter.

Nur wenige infizierte Kinder zeigen überhaupt Symptome. Warum das so ist, ist nicht abschließend geklärt. Da die sekundäre Übertragungsrate (also die Anzahl der Kontaktpersonen, auf die ein Infizierter

das Virus überträgt) bei Infizierten ohne Symptome niedriger ist als bei symptomatischen, ist es „möglich, dass Kinder weniger oft das Virus übertragen“, schreibt das Robert Koch-Institut.

Experten gehen allerdings davon aus, dass symptomatische Kinder und Jugendliche das Virus genauso effektiv übertragen wie Erwachsene. Die Risiken steigen dabei linear mit dem Alter. Bedeutet: Kinder im Kindergartenalter (bis fünf Jahre) sind weniger gefährdet und weniger ansteckend als Kinder im Grundschulalter (bis zehn Jahre), die wiederum weniger als Jugendliche in weiterführenden Schulen (bis 19 Jahre) und so weiter.

Allerdings sind gerade bei jüngeren Kindern in Kitas und Grundschulen die Abstands- und Hygieneregeln nur schwer durchsetzbar. Und eine Studie der TU Berlin hat gezeigt, dass selbst in einem nur halb besetzten Klassenraum einer Oberschule, in dem Masken getragen werden, der R-Wert bei 2,9 liegt. Die ansteckenderen Mutationen sind da noch nicht berücksichtigt. Die Öffnung vor allem der Schulen bleibt also ein großes Risiko.

Kindergarten

Während all der Wochen des Shutdowns gab es in der Notbetreuung für jene, um die sich zu Hause niemand kümmern kann, hier und da sogar mehr Zeit, den Fokus auf die zu richten, „von denen wir wissen, dass sie sich über jede Ansprache und jede Zuwendung freuen“, sagt Hannelore Wowra-Kaun, die in Baesweiler, Oidtweiler und Setterich drei katholische Kindergärten leitet. „Die haben den engeren Kontakt richtig genossen.“ Nun kommen wieder mehr Kin-

der, und Wowra-Kaun ist froh darüber: „Die Kinder sind glücklich, ihre Freunde endlich wiederzusehen.“ Getrübt werde die Stimmung nur dadurch, dass Eltern ihren Nachwuchs am Eingang abgeben müssen und die Räume nicht betreten dürfen, wie es für alle Kitas streng vorgeschrieben ist. „Das ist – zumal nach langen acht Wochen – nicht die liebevolle Übergabe, wie sie sonst üblich ist. Da fließen auch Tränen.“ Kinder lieben Rituale und brauchen sie nach langer Unterbrechung mehr denn je.

Grundschule

Auch die kleinen Schülerinnen und Schüler sind froh, dass es wieder losgeht. „Die meisten sind unglaublich glücklich. Ich habe vor allem strahlende Kinder gesehen“, sagt Britta Slupina-Oellers. Sie leitet die Aachener Grundschule am Lousberg. „Sie sind froh, wieder in der Schule zu sein.“ Man müsse derzeit vor allem die stillen Kinder im Blick behalten. „Es darf kein Kind verloren gehen.“

Erstklässler (bundesweit rund 753.000) hatten bisher kaum regulären Unterricht. Die Hälfte derer sei aber auch in den letzten Wochen jeden Tag in der Betreuung gewesen.

„Die hatten einen guten Halt.“ Bei manchen Viertklässlern, die im Sommer auf eine weiterführende Schule kommen, müsse man aufpassen, „dass sie uns nicht entgleiten“. Viele Kinder haben trotz aller Bemühungen in Corona-Zeiten deutliche Wissenslücken, weil die Kontinuität zu lange gefehlt hat. Ihre Leistungen jetzt wirklich adäquat zu bewerten, ist schwierig. Disziplin – ohnehin schwer genug

ihnen gibt es weniger Macht- und Kompetenzgefälle, sie begegnen sich auf Augenhöhe. Wenn Schulen schließen und gleichzeitig Kontaktbeschränkungen gelten, fehlt genau dieser Kontakt, der dabei hilft, bestimmte psychosoziale Fähigkeiten zu entwickeln.

Verein

Rund 7,3 Millionen Kinder und Jugendliche dürfen seit Monaten nicht in ihrem Sportverein trainieren. Im vorigen Jahr war insgesamt gut die Hälfte der Jungen und Mädchen bis 18 Jahre Mitglied in einem Sportverein, wie das Statistische Bundesamt (Destatis) am Dienstag mitteilte. Den höchsten Anteil gab es in der Altersgruppe der Sieben- bis unter 15-Jährigen, in der 70,5 Prozent der insgesamt rund 5,9 Millionen Mädchen und Jungen Vereinsmitglieder waren.

„Fußballspielen ist für einige Freizeitbeschäftigung, für manch andere aber deutlich mehr – der Mittelpunkt ihrer sozialen Kontakte“, sagt Joachim Müller, Jugendleiter des JSC Blau-Weiss Aachen. „Als die Kinder nach dem ersten Shutdown im Mai zurückkamen, hatten sie glänzende Augen. Das gilt auch für angeblich so coole 16-Jährige. Da spürt man, mit welchem Enthusiasmus sie Fußball spielen.“ Den Kindern fehle Bewegung, wenn sie ihren Sport nicht ausüben können, „vor allem aber vermisse sie das Zusammensein, die gemeinsame Aktivität und den Wettbewerb.“

Insofern kann Müller der Definition des Sportvereins als „sozialer Tankstelle“ einiges abgewinnen. „Die Jungen treffen sich vor dem Training, nach dem Training. Unser Verein wirkt als Ausgleich nicht zuletzt für Kinder, die sozial nicht so gut gestellt sind. Trainer sind manchmal eine Art Vater- oder Mutterersatz.“

Freunde

Freunde in großer Runde treffen? Fehlanzeige. Partys? Sind schon lange nicht mehr erlaubt. Ins Kino, Konzert, Theater gehen? Unmöglich. Die Einschränkungen treffen alle, aber vor allem Kinder und Jugendliche leiden darunter. Wobei die Freiheitsbeschränkungen vor allem für die Älteren massiv sind. Und das nicht nur, weil sie sich ein rauschendes Fest zum Schulabschluss wünschen oder die erste Liebe mit

allen Schikanen ausleben wollen. Wie wichtig Freunde gerade für Jugendliche sind, wissen nicht nur Wissenschaftler seit langem, sondern auch alle Eltern, die schon mal versucht haben, den Kontakt zu einem pubertierenden Heranwachsenden nicht zu verlieren. Umso gravierender sind die Folgen der Einschränkungen.

Freizeit

Hinzu kommt, dass bereits bestehende Probleme durch die Pandemie noch verstärkt werden. So hatte die Weltgesundheitsorganisation schon vor Ausbruch beklagt, dass sich 80 Prozent der Jungen und 88 Prozent der Mädchen zwischen elf und 17 Jahren zu wenig bewegen. Wissenschaftler des Universitätsklinikums Münster haben nun ermittelt, dass sich die Gruppe der Kinder, die sich fast gar nicht bewegen, während des ersten Shutdowns auf 25 Prozent vervielfacht hat. Gleichzeitig hat der Medienkonsum signifikant zugenommen – und das nicht nur wegen des Homeschoolings. Etwa 45 Prozent der Jugendlichen haben eine tägliche Bildschirmzeit von mehr als acht Stunden. Vor der Pandemie galt dies für 20 Prozent der Jugendlichen.

